

ASLI ERDOĞAN

Nicht
einmal das
Schweigen
gehört uns
noch

Essays

Mit einer Einführung von Cem Özdemir

KNAUS

Glücklicherweise wurde sie entlassen. Ich rufe sie von hier aus an, immer wieder, aber ich erreiche sie nicht. Hoffentlich wird auch ihr Sohn bald freigelassen ...« Oder ich schere mich nicht darum, ob er mir zuhört oder nicht, und erzähle stundenlang: »Als ich vor Jahren [von hier] in mein Land zurückkehrte [3], gab es in den Gefängnissen Hungerstreiks. Und dann wieder, Jahre später, als ich gerade anfing, Zeitungskolumnen zu schreiben, da sind auch sehr viele Menschen gestorben. Ich wollte darüber schreiben, über den Hunger ... Es war der 59. Tag des Hungerstreiks, die Medien schwiegen, obwohl die Menschen kurz vor dem Tod waren ...« Der amazonasgrüne Vogel versteht mich wirklich, er streckt mir seinen Schnabel durch die Käfigstäbe und die perlenbestickte Plastikgardine hindurch entgegen, als sei er durstig. Dabei habe ich nichts für ihn in der Hand und er weiß das.

Der Geschäftsinhaber fragt mich überhaupt nichts, er dreht mir den Rücken zu und verschwindet. Der Regen wird so heftig, dass mir Tropfen direkt in die Augen fallen. Ich stehe vor einer sich verdunkelnden Scheibe an einem Schaufenster voller Plüschhunde und werde nass bis auf die Kindheit. Vielleicht dort, im Wald der Kindheit ... Ein schwerer, ganz dunkler, intensiver Tropfen: Was sich nicht erzählen lässt ... (Als Kind hatte ich Angst vor Vögeln. Ein Mensch, den ich vor vielen Jahren verlor, lehrte mich, mit ihnen zu sprechen. Dank meiner vielen Gefängnisbesuche kann ich das jetzt recht gut. Ich glaube, die Vögel hören mir mittlerweile zu.) Ein Vogel, der so grün ist wie die Wälder, aus denen ich einst als Überlebende herauskam, starrt mir in die Augen, streckt mir seinen Schnabel entgegen, als wollte er mich trösten, und schweigt.

Ich gehe weiter. Die Stadt, die Menschen, das Seeufer ... Ich gelange an den Kiosk, aber unsere Zeitung ist ausverkauft.

Eine kurze, wahre Geschichte: »Eure Zeitung kauf ich an den Tagen, an denen deine Artikel erscheinen«, sagt mir eine Stimme am Telefon. »Ich kriege sie nur bei dem Laden an der Hauptstraße. Er zieht sie von irgendwo hinten hervor, als müsse er sie unter der Ladentheke verkaufen. Letzte Woche, als der Verkäufer nach der Zeitung und ich nach meinem Portemonnaie kramte, stand plötzlich ein junger Mann aus dem Südosten [4] neben mir. Er sei auf der Suche nach Arbeit auf einer Baustelle. Ich aber hatte mein Portemonnaie zu Hause vergessen. Es war mir sehr unangenehm, aber ich fragte nach dem Preis und suchte die paar Münzen zusammen, die ich noch in der Hosentasche hatte. Der Junge schaute mich an und dann die Zeitung. »Schwester«, sagte er, »Das ist mein letztes Geld, damit du deine Zeitung lesen kannst.« Er streckte mir 25 Kuruş hin. Ich hab mich so geschämt, ich hatte ja sogar meine EC-Karte dabei, aber wie das so ist ... Ich konnte ihm leider nicht helfen. Er hätte es wahrscheinlich auch gar nicht gewollt. Ich hab es ihm aber nicht einmal angeboten.

Ich war so müde und schämte mich so. Manchmal hat man ja ein Brett vor dem Kopf. Du kennst das ...«

»Ich kenn das«, sage ich knapp. »Darf ich das schreiben?«

Aus dem Türkischen von Oliver Kontny

1. Es handelt sich um den Genfer See.
2. Özgür Gündem. Aslı Erdoğan's Tätigkeit im Beirat dieser traditionellen kurdischen Oppositionszeitung ist Hauptanklagepunkt im derzeit anhängigen Verfahren.
3. Zwischen 1991 und 1993 arbeitete die Physikerin am CERN in Genf an der Erforschung des Higgs-Bosons.
4. Ein »unverfänglicher« Code, mit dem Türken Kurden bezeichnen, ohne das Wort zu benutzen.

Das riesige Trümmerfeld unseres Gedächtnisses

In Anlehnung an ein Sonett von Shakespeare habe ich schon einmal diesen Satz geschrieben, der für jede Lesart, sei sie nun persönlich, gesellschaftlich, literarisch, pädagogisch etc. offen ist: Sein wahres Gesicht zeigt der Mensch, wenn er sich für seine Taten zu rechtfertigen sucht, und im Versuch, sich von seiner »Schuld« zu reinigen, lädt er die wahrste, furchtbarste Schuld auf sich.

Ein Parlamentsbeschluss [\[1\]](#) im fernen Deutschland, der ausdrücklich nur politischen und nicht rechtlichen Charakter aufweist, wurde im Handumdrehen zum Spiegel, der dem Innersten unserer Seele vorgehalten wird. Und in diesem Spiegel, vor den wir uns noch immer nicht gewagt haben, liegen die Schutthaufen monatelang mit Panzern beschossener Städte, liegen namenlose, zerfetzte Kadaver, und es steigt ein fauliger, ätzender Gestank auf, den wir nicht mehr loswerden. Ich zitiere aus Reden unserer »Staatsoberhäupter«: »Geschichtslüge«, »null und nichtig«, »unmoralisches Gesetz«, »rassistische Armenierlobby«, »Handlanger deutscher Unrechtsstaatlichkeit«, »das türkische Volk hat sich noch nie etwas zuschulden kommen lassen«, »das türkische Volk ist seit jeher ein Vorbild an Barmherzigkeit«, »Verleumdung unserer Ahnen«, »entartete Verräter« ... Wenn wir aus einer schreierischen Feindseligkeit heraus, die keinerlei Raum für Objektivität und das Hinterfragen von Fakten lässt, in der »Geschichte« nur die Spuren vergangener Größe suchen, mangelt es uns auf entsetzliche Weise an Mitgefühl dafür, was Menschen erlebt und erlitten haben. Unser kollektives Gedächtnis ist ein riesiges Trümmerfeld, in dem Vergangenheit und Gegenwart, Mörder und Opfer kreuz und quer durcheinanderliegen. Geschickt sind wir nur darin, das Verderben, das wir mit eigenen Händen angerichtet haben, zu vertuschen und uns aus der Affäre zu ziehen.

Vor lauter Bestreben, Aussagen nicht nach ihrer Beweisbarkeit zu beurteilen, sondern ausschließlich nach ihrem Urheber (»Ist er für oder gegen uns?«), bleibt eine Frage auf der Strecke, und zwar die nach der WAHRHEIT.

Wissen wir tatsächlich nicht, dass im Fundament des Gebäudes, von dessen Balkon herab wir große Reden schwingen, lauter Tote eingemauert sind?

Wenn auch der Begriff »Rasse« eine europäische Erfindung sein mag, ist es mehr als verwegen zu behaupten, in der Türkei gebe es keinen Rassismus und werde es auch nie einen geben. (Zu dem Thema braucht man nur mal hier lebende Schwarze zu befragen.) In einem kurzen Artikel ist es natürlich nicht möglich, eine endgültige Definition von Rassismus zu liefern, diesen wiederum vom Nationalismus abzugrenzen, mit dem er oft Hand in Hand geht; den Weg nachzuzeichnen, der von einem biologisch begründeten zu einem

kulturellen, fast ohne »Rasse« auskommenden Rassismus geführt hat; oder auch sich hinreichend damit zu befassen, wie ethnische, nationale und religiöse Gruppen - selbstverständlich auch Berufsgruppen - in hierarchische Strukturen eingebunden werden, also kurz gesagt, wie die Beziehungslinien zwischen Rasse, Volk und Klasse verlaufen. (In früheren Artikeln bin ich auf Rassismus im Zusammenhang mit der »türkischen« und der »kurdischen« Identität, mit Antisemitismus, Sexismus, Militarismus und der Bürgerrechtsbewegung der Schwarzen eingegangen.)

Demnächst werde ich mich mit dem Zusammenhang zwischen zwei Spielarten des Rassismus beschäftigen, die zunächst gegensätzlich erscheinen, aber sehr wohl nebeneinander existieren und von der einen in die andere übergehen können, nämlich mit dem »ausschließenden Rassismus« (Segregation, Säuberung, Vernichtung) und jenem anderen Rassismus, der zunächst Druck ausübt und letztendlich auf Assimilation abzielt. Vorläufig möchte ich nur die Frage in den Raum stellen, wer eigentlich glauben soll, es könne in einem Land keinen Rassismus geben, in dem staatliche Stellen sich in Anspielungen auf »schlechtes Blut« und »schlechte Muttermilch« ergehen.

Wir haben einem Volk den Garaus gemacht, das hier Tausende von Jahren gelebt hatte. Haben so Schreckliches getan, dass die Überlebenden es nur als »Große Katastrophe« [\[2\]](#) benennen konnten. Vielleicht kann man die Vergangenheit nicht mit jetzigen Maßstäben bewerten, doch wir Heutigen begehen unser eigentliches Verbrechen dadurch, dass wir weghören und schweigen. Nicht nur zu den Ereignissen von 1915 oder 1938, sondern auch zu dem, was heute geschieht, in dieser Stunde ...

Aus dem Türkischen von Gerhard Meier

[1.](#) Am 2. Juni 2016 beschloss der Bundestag, die Massentötung von Hundertausenden Armeniern im Osmanischen Reich als Völkermord einzustufen.

[2.](#) Nach wie vor ist es in der Türkei ein Tabu, von einem Genozid zu sprechen. Der armenischstämmige HDP-Abgeordnete Garo Paylan wurde im Januar 2017 von drei Parlamentssitzungen ausgeschlossen, weil er zuvor in einer Rede das Wort Genozid benutzt hatte. Im Mai 2016 war er von AKP-Abgeordneten im Plenarsaal zusammengeschlagen worden; über die Täter wurden keine vergleichbaren Sanktionen verhängt.

Opfer werden

Der Rechtsanwalt stammte aus einer Familie aus Dersim. Er benutzte Worte wie Patronen, keines verschoss er ohne zu zielen. Er hatte in einem offen fremdenfeindlichen Land den Fall einer Migrantin vertreten, die nach einer Gebärmutterbiopsie ohne Narkose gestorben war, und er hatte gewonnen. Ähnliches war mir jetzt passiert:^[1] Gegen ein institutionelles Faln hatte er einen ersten, juristischen Sieg errungen. Er war der Meinung, es sei meine moralische Pflicht, ebenfalls vor Gericht zu gehen. Ich hatte keine Kraft mehr. Als Autorin, die in Europa bekannt ist und in ihrem eigenen Land ausgegrenzt wird, fürchtete ich mich vor den Wellen, die dieser Schritt schlagen würde. Außerdem hatte man sich bei mir entschuldigt. Zum ersten Mal. »Sie tun sich selbst Unrecht, aber damit tun Sie allen Opfern Unrecht«, sagte er zu mir.

Sollte ich nun wieder das Wort verwenden, das ich seit drei Jahren nicht mehr in den Mund genommen hatte: Opfer? Die Bürde eines einsamen Schreis auf mich nehmen? Oft heißt es, »Opfer« würden sich entweder im völligen Schweigen einrichten oder pausenlos sprechen, geschwätzig werden. Ich taumele zwischen den beiden Extremen.

Das Opfer in sich zum Schweigen bringen heißt, mit einem System zu kooperieren, in dem verschiedene Akteure einander die Hand reichen, um das Opfer um seine Verletzung zu bringen, es in Abrede zu stellen oder in eine bestimmte Hierarchie einzuordnen, um es zu enteignen. »Opfer« ist, wessen Ehrlichkeit oder Unschuld ununterbrochen auf die Probe gestellt wird. Aber dies zur Sprache zu bringen, das, was einen zum Opfer machte, anzusprechen heißt andererseits, das nämliche Trauma in der inneren und äußeren Wirklichkeit immer und immer wieder heraufzubeschwören, bis es zu einem Begutachtungsobjekt wird wie eine Fliege in Bernstein. Wie dem auch sei, Menschen, die brennen oder sich fürchten, stoßen Schreie aus.

Mein persönliches Rezept lautet (wobei ich weiß, dass niemand jemandem anderen beibringen kann, wie sie oder er das eigene Trauma zu tragen hat), jedes Leben mit einem Gefühl fürs Schicksal zu betrachten. Aus dem Meer an Schmerzen, das die Welt und gerade unser Teil der Welt ist, wurde mir ein Becher voll zugemessen. Insofern er mich lehrt, mich den Schmerzen der anderen zu öffnen, ist dieser Becher nicht vergeblich geleert worden. Aber kann ich davon ausgehen, dass ich den Opfern, über die ich schreibe oder schweige, überhaupt gerecht werde? Wenn ich versuche, in ihrem Schmerz den Schmerz der Menschheit zur Sprache zu bringen, kann ich behaupten zu wissen, was genau es ist, das ich ihren Schmerzen gegenüber einfordere - Empathie, Respekt, Gerechtigkeit, was auch immer? Ich kann nicht anders eine Antwort finden, als indem ich dem Opfer in die Augen